

Krisen des ehelosen Lebens und deren Überwindung

Tiefenpsychologische und pastoralpsychologische
Gedankengänge¹⁾

Von Hermann Stenger CSSR, Gars am Inn

Nichts anderes soll der Sinn unseres Gedankenaustausches sein als dies: „Reden wir von der Wirklichkeit!“ Und zwar soll beides ernstgenommen werden: das Wir und die Wirklichkeit! Sie bringen umfangreiche Erfahrungen aus Ihrer Seelsorgetätigkeit mit; ich habe mich mit den Erkenntnissen der Psychologie, vor allem der Tiefenpsychologie beschäftigt und bin in den Beratungsstunden auch diesem und jenem Priesterschicksal begegnet, das mich nachdenklich gemacht hat. Es ist also die Voraussetzung zu gegenseitigem Geben und Nehmen vorhanden, und ebenso die Voraussetzung zu der vorbehaltlosen Offenheit, die von dem Gewicht der Probleme verlangt wird.

Alle kommenden Gedankengänge gehen von dem Wissen um den hohen Rang des Charismas der Ehelosigkeit aus und von dessen genuiner theologischen Begründung. Ich sehe jedoch meine Aufgabe darin, die menschliche — oft allzu menschliche! — und die seelsorgliche Seite der konkreten Verwirklichung des Charismas ins Auge zu fassen. Ich hoffe, daß es Ihnen eine Hilfe sein wird, wenn ich zuerst versuche, verschiedene Arten von Krisen des ehelosen Lebens zu skizzieren und dann von den Hilfen spreche, die einerseits vorbeugend gegeben werden können und die andererseits gegeben werden müssen, wenn eine Krise eingetreten ist.

I. VERSCHIEDENE ARTEN VON KRISEN

Grundsätzlich haben Krisen einen positiven Sinn. Sie sind ein Anruf des Werdewillens — im Gegensatz zur Werdescheu, zur acedia — auf dem Weg der Realisierung des Menschseins und des Glaubens voranzuschreiten. Für den Klassifizierungsversuch gilt, daß die Methode trennt, was im Leben ungeschieden ist oder in einem dialektischen Verhältnis zueinander steht.

¹⁾ Der folgende Aufsatz ist die Bearbeitung eines Vortrags, der im vergangenen Jahr auf IMS-Kursen vor Exerzitenmeistern, die Priesterexerzitzen geben, gehalten wurde. Dabei stand der Gedanke an den Diözesanklerus im Vordergrund. Es versteht sich von selbst, daß es bei Ordensangehörigen eine ähnliche Problematik gibt. Ursprünglich lautete das Thema: „Ehelosigkeit und priesterlicher Dienst. Anthropologische und pastoralpsychologische Überlegungen“. In dem vorliegenden Beitrag wurde das gesprochene Wort nicht gänzlich in ein geschriebenes umgemünzt, damit die Unmittelbarkeit besser erhalten bleibt.

1. Regressive Krisen

Unter Regression versteht die Tiefenpsychologie ganz allgemein eine Rückkehr zu Verhaltensweisen, die einer früheren (juvenilen oder infantilen) Entwicklungsstufe angehören oder für diese besonders charakteristisch sind. In diesem Sinn ist z. B. der Schlaf eine gesunde Regression, welche das Ausschreiten ins wache Leben erst ermöglicht. Eine besondere Neigung zu mehr oder weniger harmlosen Regressionen taucht dann auf, wenn schwierige Situationen entstehen, sei es bei der Durchführung eines Vorhabens — ich will eine Predigt „machen“ und bringe nichts fertig —, oder bei der erzwungenen Unterlassung einer Handlung — ich möchte gerne eine Reise machen, aber mein Vorgesetzter erlaubt es nicht —. Wie reagieren wir: Wir fangen an am Daumen zu lutschen oder eine Zigarette zu rauchen, wir beginnen wie Kinder zu kritzeln, wir opponieren wie damals im zweiten oder dritten Lebensjahr oder im Flegelalter.

Ebenso kann ein Priester, häufig als Äußerung einer neurotischen Regression den mütterlichen Trost einer Frau suchen, wenn ihm sein Leben zuviel Entbehrungen und Mißerfolge (Frustrationen) beschert: Vereinsamung, berufliche Enttäuschungen, Konflikte mit Vorgesetzten oder Gemeindemitgliedern und anderes mehr. Die Suche nach Trost, Verständnis, Geborgenheit, kann zu einem intimen Verhältnis zu einer Frau führen, das — mit oder ohne massive sexuelle Fehlritte — zum Inhalt und Zeichen einer schweren Krise wird.

Ein ähnliches Phänomen wie die Regression ist die Fixierung. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß es sich bei der Regression um eine „Rückkehr“ handelt, während die Fixierung ein Festhalten an einem Entwicklungsstadium darstellt, das dem Lebensalter nach schon längst überwunden sein sollte. Trotzdem ist es berechtigt, die Fixierungskrisen hier bei den regressiven Krisen einzuordnen, weil die aus der Fixierung resultierenden Tendenzen oft lange Zeit — etwa in den Jahren der Ausbildung — unterschwellig bleiben oder nur spärlich in Erscheinung treten, bei besonderen Belastungen aber und in Versuchungssituationen ähnlich einer Regression hervorbrechen. An anderer Stelle wurde das Beispiel einer Fixierung an die Mutter angeführt ²⁾. Psychoanalytisch gesehen, könnte die Fortsetzung dieses Beispiels etwa so lauten: Die Fixierung enthält sehr frühe triebhafte Wünsche, die dann im Laufe der Kindheit verdrängt wurden und später als abnormer Hang zur Selbstbefriedigung, als homosexuelle Neigung oder als sonstige neurotische Störung wieder sichtbar werden. Die Symptomhintergründe sind sehr komplex und damit sehr kompliziert. In unserem Zusammenhang genügt die Andeutung der biographischen und damit schicksalhaften Verflochtenheit regressiver und quasi-regressiver Krisen.

²⁾ Vgl. Ordenskorrespondenz 7 (1966) S. 399.

2. Progressive Krisen

Wenn in Exerzitienvorträgen von Krisen der Ehelosigkeit die Rede ist, denken wir viel eher an Krisen solcher Art, wie sie eben geschildert wurden oder an solche, die den ganzen Lebens- und Glaubenssinn betreffen (siehe unten!). An die „progressiven“ Krisen denken wir selten oder nie. Sie sind besonders tragisch, weil sie ein Dilemma zwischen der Personalisation des Menschen und seiner vermeintlichen oder tatsächlichen Berufung zur Ehelosigkeit mit sich bringen.

Die Tragik läßt sich vereinfacht folgendermaßen beschreiben: Im Zuge eines früher versäumten, dann aber doch fortschreitenden Reifungsprozesses — Verdrängungen lockern sich, der affektive Bereich wird differenzierter — bekommt die eigene und die andere Geschlechtlichkeit einen positiveren Stellenwert. Damit kann eine Entdeckung der Frau als Partnerin und des Mannes als Partner verbunden sein. Der Eunuchenspruch Jesu (Mt 19,2) wird nicht mehr verstanden und Gott selbst wird zum Anwalt der aufbrechenden Zuneigung. Denn er ist es, der ein für allemal festgestellt hat, daß es für den Menschen nicht gut ist allein zu sein (vgl. Gen 2,18). Man muß sich einmal als Seelsorger in diesen Zwiespalt hineinendenken, erst dann wird man anderen helfen können, die ihn bis zur Neige auskosten müssen: Ein Niemandland tut sich auf und für Tage, Wochen, Monate kann die Ungewißheit peinigen, ob drüben Gott oder das Verderben steht. Machen wir es uns nicht zu leicht mit der Antwort, daß auf jeden Fall die Ehelosigkeit im Recht ist! Bedenken wir nochmals das, was anderwärts über die Voraussetzungen für die Ehelosigkeit gesagt wurde³⁾! Wenn heute Ehen von laisierten Priestern, in Auswirkung des Konzils, saniert oder gestattet werden, ist dies nicht immer nur ein Zugeständnis an die menschliche Schwäche, sondern häufig ein Akt geschuldeter Gerechtigkeit! ⁴⁾

Gewiß, eine progressive Krise kann auch — und so wird es oft sein — zu einer neuen Sicht und zu einem reiferen Ja zum Charisma der Ehelosigkeit führen. Dieser Weg ist jedoch ungleich schwerer als eine Ehelosigkeit, die von vornherein durch ein relativ reifes Menschsein fundiert ist.

3. Lebenssinnekrisen

Auch dort, wo die relative Reife angenommen werden darf, besteht keine Versicherung gegen Krisen. Krisen gehören normalerweise zur Persönlichkeitsentfaltung dazu, die ja keineswegs mit dem 21., auch nicht mit dem 30. oder 40. Lebensjahr abgeschlossen ist. Gerade die Zeit der Lebens-

³⁾ Vgl. ebd. S. 397—400.

⁴⁾ Zu bedenken ist jedoch, daß die Ehen von laisierten Priestern und ehemaligen Ordensangehörigen nicht selten psychologisch besonders belastet sind, sei es auf Grund ihres bisherigen Berufsweges, sei es aus einer persönlichen Nachreifungsproblematik heraus.

mitte, die eine Zeit der Lebenswende ist, welche die Frau physiologisch deutlicher zu spüren bekommt als der Mann, wirft erneut die Lebenssinfrage und beim Unverheirateten die Frage nach dem Sinn der Ehelosigkeit auf.

Bei der charismatischen Berufung zur Ehelosigkeit kann die Berufskrise Folge einer Glaubenskrisis sein. Wenn der Glaube ins Wanken gerät und der Notruf „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben“ persönliche Bedeutung gewinnt, verblasen für kurze oder längere Zeit die solidesten theologischen und religiösen Motive der Ehelosigkeit. Mit dem Glauben wird die Sinnhaftigkeit des Verzichts auf die Ehe in Frage gestellt. Schwierigkeiten im Vollzug des Glaubens, die in unserer Zeit auch unter Geistlichen zunehmen, ziehen Schwierigkeiten hinsichtlich des Zölibats und der Bejahung der Gelübde nach sich.

Es muß sich nicht immer gleich um eine Bedrohung der Glaubenssubstanz handeln. Für das Entstehen einer Krise der Ehelosigkeit genügt bereits ein Zweifel am Sinn des Priester- und Ordensberufes, am Sinn der apostolischen Aufgabe und der Seelsorge in der heutigen Gestalt.

Der Überblick über die Arten der Krisen des ehelosen Lebens, der noch weiter differenziert und durch eine ausführliche Kasuistik veranschaulicht werden müßte, läßt die Frage nach der Vorbeugung und Abhilfe entstehen. Diese Frage soll nun in Form von kurzen Hinweisen beantwortet werden.

II. VORBEUGUNG UND HILFE

In der Einleitung zum ersten Abschnitt über die Arten der Krisen wurde bemerkt, daß Krisen grundsätzlich einen positiven Sinn haben. Tatsächlich enthalten sie einen wertvollen Reifungsimpuls, der nicht unterbunden werden soll. Dennoch ist es unsere Pflicht, vermeidbaren Krisen vorzubeugen und bereits entstandene zu mildern oder sogar zu beheben, falls dies geschehen kann. Je nach der Art der Krise werden Vorbeugung und Hilfe sehr verschieden aussehen. Zu unterscheiden sind psychologisch-ärztliche und religiös-asketische Hilfsmöglichkeiten, zu denen ich auch die pädagogischen rechne.

1. Psychologisch-ärztliche Hilfsmöglichkeiten

a) Zur Information sei hier zuerst die Zuständigkeit einschlägiger Berufe und deren Methode des Helfens erklärt.

Der Fachpsychologe (in Deutschland: Diplompsychologe; es gibt auch Psychagogen und Heilpädagogen, deren Rat und Hilfe oft sehr brauchbar ist) befaßt sich mit „normalen“ Schwierigkeiten und Fehlhaltungen, deren Bewältigung er durch Beratung und psychagogische Hilfen fördern möchte. Ich könnte mir vorstellen, daß analog zur Eheberatung, die heute auch im kirchlichen Raum schon weit verbreitet ist, auch eine

Ehelosenberatung eingerichtet wird, von der Ehelose aller Art, auch Priester und Ordensleute, Gebrauch machen könnten. Je nach seiner Ausbildung wird der Psychologe auch tiefenpsychologische Kenntnisse ins Spiel bringen. Bei tieferliegender Problematik sind solche unerlässlich. Hier wechselt dann die Zuständigkeit vom Psychologen zum Psychotherapeuten. Der Psychologe verfügt aber noch über ein wichtiges wissenschaftliches Hilfsmittel: die Psychodiagnostik. Er bedient sich der verschiedenen diagnostischen Möglichkeiten (Anamnese, Exploration, Graphologie, Intelligenztests, charakterologische Tests), um die Veranlagung, Begabung und Charakterstruktur des Ratsuchenden zu erkennen. Mit diesen Mitteln ist es ihm sogar möglich auch Neurosen und Psychosen zu diagnostizieren, so daß er dem Betroffenen den Weg zum Psychotherapeuten bzw. Psychiater ebnen kann.

Bei regressiven, quasiregressiven und progressiven Krisen wird der Kern des Problems häufig nur durch eine kürzere oder längere psychotherapeutische Behandlung erreicht. Der *Psych o t h e r a p e u t* kann in Deutschland entweder ein ärztlicher Therapeut oder ein „Laientherapeut“ sein. Letzterer ist kein Arzt — in diesem Sinn ist er „Laie“ — sondern Psychologe oder Priester oder er hat ursprünglich einen anderen akademischen Beruf erlernt. Man kann sich denken, daß es zwischen ärztlichen und nichtärztlichen Psychotherapeuten zu Spannungen kommen kann, die bis in rechtliche Auseinandersetzungen hineinreichen. Ferner ist die Ausbildung der Therapeuten sehr unterschiedlich der Intensität und der Ausrichtung der verschiedenen Schulen und Institute nach. Umstritten ist auch die Antwort auf die Frage, ob sich der Psychotherapeut selbst einer sog. Lehranalyse unterzogen haben muß oder nicht. Persönlich bin ich der Ansicht, daß eine solche Selbsterfahrung notwendig ist. Uns als Seelsorgern kommt es jedenfalls auf das Ethos und das fachliche Können des Psychotherapeuten an.

Schließlich steht als Helfer noch der *F a c h a r z t* bereit. Bei körperlichen Erkrankungen und Symptomen wird man den *I n t e r n i s t e n* zu Rate ziehen. Dieser sollte allerdings für eventuelle psychosomatische Zusammenhänge aufgeschlossen sein; das heißt, er sollte damit rechnen, daß manche körperlichen Krankheitsbilder seelisch mitbedingt sind, was dann im therapeutischen Ansatz zu berücksichtigen ist. Der *N e u r o l o g e* ist zu konsultieren, wenn tatsächlich Erkrankungen des Nervensystems vorliegen. Im Volksmund wird heute noch oft jemand als „nervenkrank“ bezeichnet, der in Wirklichkeit an neurotischen Konflikten leidet und deshalb nicht einer neurologischen, sondern einer psychotherapeutischen Behandlung bedürfte. Auch der Name „Nervenkrankenhaus“ verleitet zu dieser Verwechslung. Nun ist heute der Neurologe gewöhnlich nicht nur „Nervenarzt“, sondern zugleich *P s y c h i a t e r*. Dieser befaßt sich mit den verschiedenen sog. Geisteskrankheiten. Bekannt sind die Erschei-

nungsbilder der Epilepsie, der Schizophrenie, des manisch-depressiven Irreseins. Es gibt natürlich viele andere Erkrankungen, die in den Bereich der Neurologie und Psychiatrie fallen und manche Krisen der Ehelosigkeit haben mit solchen Krankheiten zu tun. Wünschenswert ist es, daß der Psychiater psychotherapeutisch orientiert ist, wie auch umgekehrt der Psychotherapeut (und auch der Psychologe) genügend psychiatrische Kenntnisse haben soll.

Ich kenne und würdige die Vorbehalte, die gegenüber den psychologischen und ärztlichen Hilfsmöglichkeiten bestehen, besonders gegenüber der Psychologie und Psychotherapie. Ich weiß, wie schwer es oft ist, den richtigen Mann oder die richtige Frau zu finden, die nicht nur über ein solides Fachwissen, sondern auch über ein genügendes Verständnis für geistliche Berufungen verfügen. Dazu kommen noch praktische, zeitliche und räumliche Erschwernisse und die finanzielle Belastung. Trotzdem sollten wir nach diesen Hilfsmöglichkeiten Ausschau halten, wenn Hilfe angezeigt ist.

b) Zur Indikation von psychologischer, psychotherapeutischer und fachärztlicher Mithilfe bei der Verhütung von Krisen und bei der Behebung auftretender Schwierigkeiten möchte ich einige Hinweise geben.

Im gleichen Heft dieser Zeitschrift berichtet R. Ritter über die prophylaktischen Maßnahmen, die in Frankreich seit einem Jahrzehnt durchgeführt werden. Ende Oktober letzten Jahres fand in Paris ein diesbezüglicher Erfahrungsaustausch statt, an dem 56 Priester, Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiater, darunter auch mehrere Damen, teilnahmen. Es muß bemerkt werden, daß dies nur eine Tagung im „engeren Kreis“ war. Sie soll im Oktober dieses Jahres zu einem größeren Kongreß ausgeweitet werden. — Es würde mich interessieren, ob Sie es für möglich halten, daß im deutschen Sprachraum in absehbarer Zeit eine ähnliche Institution entsteht. Glauben Sie, daß ein Bedürfnis darnach vorhanden ist, oder daß es andere Möglichkeiten gibt, vorbeugend zu helfen? Für eine schriftliche Äußerung wäre ich Ihnen sehr dankbar ⁵⁾. Meines Wissens gibt es bisher bei uns nur mehr oder weniger zufällige Einzelberatungen und in einem Spätberufenenseminar eine Schuleignungsuntersuchung, die aber für die Aufnahme in die Schule nicht ausschlaggebend ist und charakterologisch nur ganz geringe Anhaltspunkte gibt.

Ein zweiter Hinweis gelte der psychotherapeutischen Behandlung. Bei Krisen der ersten und zweiten Kategorie ist, wenn eine fundamentale Unausgeglichenheit vorliegt, eine Psychotherapie indiziert. Bei

⁵⁾ Die hier Angesprochenen sind nicht die Exerzitienmeister, an die sich der Vortrag richtet, sondern die Leser dieses Beitrags. Der Passus wurde nachträglich eingefügt. Die Anschrift des Verfassers befindet sich am Schluß des Heftes.

schweren Neurosen sollte sie nicht nur notgedrungen erlaubt, sondern mit moralischer Unterstützung angeboten werden. Ein Drängen und Daraufdrängen hätte keinen Sinn und könnte den therapeutischen Erfolg in Frage stellen. Eine gründliche Behandlung kann jedoch die „Gefahr“ mit sich bringen, daß entweder eine progressive Berufskrise ausgelöst oder eine schon vorhandene noch forciert wird. Es ist nicht Aufgabe des Psychotherapeuten, unter allen Umständen „den Beruf zu erhalten“. Seine Sorge gilt der Nachreifung und der Heilung des Menschen. Das Risiko und die Kollision liegen in der Sache selbst: Wenn die Berufung zur Ehelosigkeit zu sehr auf Unreife beruht, gerät das Gebäude ins Wanken, wenn die Reife zunimmt. Soll man, darf man oder muß man deswegen einen Reifungsfortschritt verhindern? Das Problem ist äußerst schwierig und es gibt keine pauschalen Lösungen. Jedenfalls scheint mir die fortschreitende Personalisation im Recht zu sein. Wir sehen, wie notwendig eine Prophylaxe wäre! Die psychotherapeutische Nachreifung verlangt eine völlig neue Übernahme der Berufung oder legt das Beschreiten eines anderen, nicht weniger schweren Weges nahe. Wir haben kein Recht, über jemanden den Stab zu brechen, der den anderen Weg geht, aber auch nicht über den Psychotherapeuten, der die Behandlung vorgenommen hat. — Sind die Konflikte, die zu einer Behandlung führen, weniger „fundamental“, wird wohl auch die Berufung selbst weniger in Mitleidenschaft gezogen werden. Bisher wurden die religiös-asketischen Hilfsmöglichkeiten außer Acht gelassen. Von ihrer Bedeutung und der Kompetenz der Seelsorge soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

2. Religiös-asketische Hilfsmöglichkeiten

a) Die beste Vorbeugung vor eventuellen Krisen und die beste Einübung in das richtige Verhalten in akuten Krisensituationen liegt in der dauernden Sorge um den gesamt menschlichen und religiös-gläubigen Kontext der charismatischen Ehelosigkeit. Damit der Gedankengang, der hier entwickelt werden müßte, nicht überladen wird, bleibt nur die Möglichkeit, einige Perspektiven aufzuzeigen. Am meisten wird sich diese Sorge hinsichtlich der Lebenssinnskrise lohnen. Bis zu einem gewissen Grad wird sie es aber auch ermöglichen, mit Konflikten, die aus den anderen Krisenarten stammen, zu leben. Die Wirklichkeit sortiert ja die Krisen nicht. So betrachtet ist alles, was in dem Beitrag über die Erziehung und Persönlichkeitsbildung der Ordenskleriker enthalten ist, Prophylaxe und Hilfe ⁶⁾. Das dort Geschriebene läßt sich unschwer auf Ordensschwester und -brüder übertragen.

⁶⁾ Vgl. OK 7, 1966, 393—403: Überlegungen zur Erziehung und Persönlichkeitsbildung der Ordenskleriker nach dem II. Vatikanischen Konzil; vgl. auch H. Stenger, Sexualität und geistliche Berufswahl, in: *ODIV-Bericht* der 20. Jahrestagung Mai 1964, Bigge o. J., und in: *Der Seelsorger* 35 (1965) S. 386—397.

Ebenso wichtig ist die Sorge um die Glaubensgestalt des aus Gründen des Glaubens ehelosen Menschen. Die Glaubensgestalt hängt aber, wenigstens teilweise, von der Qualität der Glaubensmedien ab. — Der Glaube ist keine statische Gegebenheit, sondern eine dynamische Größe, die ihre Fülle nach den Wachstumsgesetzen der ständigen Bekehrung erreicht. Jeder muß Schritte machen, damit der Glaube nicht in kümmerformen steckenbleibt oder in Fehlformen hineingerät. Solche Schritte führen von mehr naturhafter Religiosität zum eigentlichen Offenbarungsglauben; von einer kindhaft-jugendlichen Vorgestalt des Glaubens zum mündigen Christsein, das den Sinn der „Freiheit vom Gesetz“ und der Personalisierung des Gesetzes in Christus verstanden hat; von ideologischen Mißverständnissen des Glaubensvollzugs zur dialogischen Begegnung mit Gott, Mensch und Welt ⁷⁾. Der Glaube bedarf der „vermittelnden Sphäre“ (B. Welte), der verschiedenen Medien, die nicht trübe sein dürfen, wie schmutzige Fenster, sondern lichtdurchlässig sein müssen, wie geschliffenes Glas. Derartige Medien sind das verkündete Wort; alle Formen des Gebetes, besonders der Meditation; das persönliche Zeugnis des Einzelnen; vor allem aber die Brüderlichkeit in ihrer Vielgestalt, mit dem Höhepunkt der eucharistischen Gemeinschaft und der anderen Sakramente. Der Glaube wird heute wieder deutlicher in seiner zwischenmenschlich-horizontalen Verknüpfung erkannt. Das hat Konsequenzen für das Leben in den Gemeinden und für die *vita communis* in den Klöstern, deren Ausmaß wir erst allmählich sehen lernen. Gelebte Intersubjektivität des Glaubens ist entscheidende Prophylaxe nicht nur gegen Glaubenskrisen, sondern auch gegen Krisen der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen.

In Bezug auf den Priester- und Ordensberuf hat ein Abschiednehmen von geschichtlich gewordenen Auffassungen und eine Suche nach neuen Berufsbildern und Berufsgestaltungen begonnen. Die „Berufsgewundenheit“ der Knabenseminare (jetzt lieber „bischöfliche Studienheime“ genannt) und Ordensinternate (die Bezeichnung „Juvenat“ wird mehr und mehr vermieden) weicht einer größeren Offenheit, die zugleich ein intensiveres Geleit zum Glauben und zur Entscheidungsfähigkeit beabsichtigt. Die Unterscheidung zwischen Zölibat und Gelübde keuscher Ehelosigkeit tritt deutlicher hervor; die Motive für beide Lebensformen werden überprüft. Dieser Wandel zielt, so hoffen wir, auf Läuterung und Vertiefung. Je sachlicher und nüchterner diese Auseinandersetzung vor sich geht, um so schärfer treten die Konturen charismatischer

⁷⁾ Die hier nur kurz angedeuteten Schritte wurden vom Verfasser behandelt in der Schrift: *Der Glaube im Werden. Religionspsychologische und pastoralpsychologische Überlegungen*. Freiburg i. Br. 1966 (Seelsorge Verlag; Kleine Schriften zur Seelsorge. Zweite Reihe, Band 1).

Berufung zur Ehelosigkeit hervor. Daß in einer Zeit des neu Durchdenkens bei Einzelnen die Krisenanfälligkeit verstärkt wird, sollte uns nicht wundern. Ein Teil des Diözesanklerus ist gegen die Quasi-Absolutsetzung des Zölibats allergisch geworden, in anderen Ländern noch mehr als bei uns. Diese Allergie beeinflußt auch die Haltung gegenüber dem entsprechenden Ordensgelübde. Wir erweisen als Seelsorger den Berufenen den besten Dienst, wenn wir mit den aufgeworfenen Fragen furchtlos umgehen und nicht nur apologetische, sondern persönlich durchlebte und damit überzeugende Antworten geben.

Es gibt eine „Psychohygiene“ des ehelosen Lebens, die zugleich eine religiös-asketische Hygiene ist. — Verwirklichte Brüderlichkeit (im Pfarrhaus, in der Pfarrgemeinde, im Dekanat, unter den Geistlichen der Diözese, in klösterlichen Gemeinschaften usw.) ist nicht nur ein Glaubensmedium ersten Ranges, sondern auch ein gewisser Ausgleich des Alleinstehens. Jede Gemeinschaft gibt, wenn sie nicht zu friedlos und zu sehr spannungsgeladen ist, ihren Gliedern Geborgenheit. Das ist eine bekannte Tatsache, aber sie wird konkret zu wenig mit der gegenseitigen Verantwortung auch für das Ehelos-Alleinsein des Anderen in Verbindung gebracht. — Ein weiteres hygienisches Element ist die Bewahrung vor Überforderungen, die Ermöglichung gesunder „Regression“ und „Progression“. Durch dauernde Überbelastung mit Arbeit und mit wenig erfolversprechenden Aufgaben kann bei labilen Persönlichkeiten eine latente sexuelle Regressionstendenz manifest werden. Dies müssen Vorgesetzte beachten und Seelsorger sollen auf solche Zusammenhänge hinweisen, wenn sie diese im seelsorglichen Gespräch erkennen. Eine mehr positive Hilfe ist die Ermöglichung gesunder „Regression“. Ich meine damit den genügenden Schlaf, Sport und Spiel. Auch Priester und Ordensleute gehören zur Kategorie des „homo ludens“ und es wäre bedauerlich, wenn dies nicht mehr zuträfe. In unserer modernen Gesellschaft wird das Problem der Freizeitgestaltung viel diskutiert. Gibt es dieses Problem nicht auch beim Klerus und in den Klöstern? Förderung gesunder „Progression“ liegt in der Weitung des Horizonts durch Kunst und Literatur, in der theologischen und pastoralen Fortbildung der Seelsorger, in der Übertragung bzw. Übernahme von konstruktiven Aufgaben, deren Erfüllung die Kräfte des Beauftragten nicht übersteigt. — Zur Psychohygiene gehört auch das Verhalten des Ehelosgebliebenen zum anderen Geschlecht. Es fällt uns als Seelsorger nicht immer leicht, hier das rechte Wort und den rechten Ton zu finden. Das hängt auch davon ab, wie wir für uns persönlich dieses Problem gelöst haben. Im Sprechen über das Verhalten und im Verhalten selbst steckt eines jeden eigener menschlicher Werdegang und eines jeden nicht nur intellektuelle, sondern auch

affektive Einstellung zur eigenen und zur anderen Geschlechtlichkeit. Die Dreiheit „Takt, Kontakt und Distanz“ (die Formulierung stammt vermutlich von dem Schweizer Psychotherapeuten H. Meng) enthält eine ausgezeichnete Weisung. Ihre geglückte Verwirklichung durch den Ehelosen dem andersgeschlechtlichen Mitmenschen gegenüber spiegelt den erreichten Grad menschlicher Reife. Kontakt wird dann nicht als naive Nähe und Distanz nicht als ängstliche Ferne mißverstanden.

b) Es war nun viel von pädagogischer, religiös-asketischer und psychohygienischer Vorbeugung gegen Krisen des ehelosen Lebens die Rede. Aber was tun, wenn eine aktuelle Krisensituation eingetreten ist? Gibt es dann noch Hilfsmöglichkeiten?

Es gibt einen theologischen Ort für die Ehelosigkeit, die zum bitteren Schicksal oder zum Verhängnis geworden ist. Das Glaubenswissen darum kann eine Hilfe sein, vor allem dann, wenn die Glaubenssubstanz des Betroffenen nicht angegriffen ist. Ich versuche den hilfreichen Gedanken auszudrücken: Trotzdem Gott nicht darauf bestand, daß der Mensch sich mit Ihm allein begnüge und beschloß „ihm eine Hilfe zu machen als ein Gegenstück“, gibt es doch von jeher solche, die dieser Hilfe entbehren mußten. Das Alte Testament spricht kaum jemals von ihnen, weil die Selbstverständlichkeit der Ehe und ihr religiöser Auftrag beherrschend im Vordergrund stand. Auch im Neuen Testament finden sie keine besondere Erwägung, außer in der nüchternen Notiz, daß es in der damaligen Gesellschaft Eunuchen dieser oder jener Art gab. Das ist alles. Hatte denn Gott auf sie vergessen, daß er sie keines Wortes in seiner Offenbarung würdigte? Wo sind sie denn zu finden, die Frauen und Männer, die es gewiß auch in Israel gab; die Frauen und Männer, die aus irgendwelchen schicksalhaften Gründen keine Ehe eingingen oder eingehen konnten? Wenn ich die Atmosphäre der Heiligen Schrift recht beurteile, gehören sie im biblischen Sinn in die Reihe der „Armen“. Der Inhalt dieser Bezeichnung wandelte sich im Laufe der Geschichte des Bundesvolkes vielfach⁶⁾. Seine Bedeutung ist allmählich so weit und offen geworden, daß es auch die schicksalshafte Ehelosigkeit umfaßt. Der Begriff der Armut dehnte sich auf alle aus, die im Leben zu kurz gekommen sind, die bedrückt und bedrängt ihren Weg gehen, die ohne Verstockung in Schuld und Sühne verstrickt sind. Wenn der Herr solche Sympathien für die „Armen“ hatte, dann hat er diese Sympathie auch für seine Knechte, denen das Charisma der Ehelosigkeit verblaßte und die nun unter der Last des Alleinseins elend und arm geworden sind. Und wenn der Herr sich der Zöllner und Huren annahm, dann nimmt er sich gewiß auch jener an, denen die Ehelosigkeit zum

⁶⁾ Vgl. J. G. Gourbillon, *Der Gott der Armen im Alten und Neuen Testament*. Düsseldorf 1961 (Patmos Verlag: Band 13 der Reihe „Die Welt der Bibel. Klein-kommentare zur Heiligen Schrift“).

Verhängnis wurde und die nur noch sagen: „Selbst wenn Du mich tötest, werde ich auf Dich hoffen!“

Solche und ähnliche Gedanken sind Bestandteil eines seelsorglichen Gesprächs. Aber wer beherrscht schon diese Kunst? Liegt sie nicht im argen? Wer hört schon als künftiger Seelsorger in der Zeit seiner Ausbildung etwas über die Kunst der Gesprächsführung? *) Wie sehr überlegen sich Priester und Ordensleute, die in Not geraten sind, wohin sie gehen können! Und wie groß sind manchmal noch bei Ordensschwestern die technischen Schwierigkeiten, die einem solchen Gang entgegenstehen! Es ist nicht nur die persönliche Scheu der Rat- und Hilfesuchenden, die sie abhält, an die Tür des örtlich nächsten oder übernächsten Seelsorgers zu klopfen. Sie müssen oft weit gehen oder fahren, bis sie den „Nächsten“ finden, der sie nicht am Straßenrand liegen läßt! Viele Priester meinen es gut und nehmen sich sogar Zeit, aber sie hören zu wenig hin; sehen nicht, was an menschlichen Determinationen und Dispositionen in dem Bündel von Schuld und Sünde steckt; haben fertige moralische Appelle bereit; wollen plötzlich etwas geändert haben, was sich nur langsam oder gar nicht ändern läßt. Auch der um Hilfe angegangene Seelsorger kann in gewissen Situationen überfordert sein, auch er kann nicht mehr weiterwissen. Dann besteht die Hilfe nur mehr im Mitfühlen und Mittragen, und das ist oft schon viel.

Eine aktuelle Krise eines Weltpriesters oder Ordensangehörigen stellt die confraternitas, die brüderliche und schwesterliche Solidarität einer Klostersgemeinde und Ordensgemeinschaft besonders auf die Probe. Wie sieht aber die Reaktion oft aus, wenn ein Gerücht durchsickert? Gewiß, mancher ist selbst schuld daran, daß er sich isoliert, aber hat nicht die Gemeinschaft eine Neigung, ihn von sich aus durch liebloses Gerede, durch herablassendes Mitleid, durch pharisäische

*) In diesem Zusammenhang möchte ich auf den pastoralpsychologischen Lehrgang aufmerksam machen, der an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck eingerichtet wurde. (Siehe unter „Mitteilungen“ in diesem Heft S. 77 f.) - Ferner sei auf einige in jüngster Zeit erschienene Arbeiten, die sich mit Themen der individuellen Seelsorge befassen, hingewiesen: J. Goldbrunner, *Sprechzimmer und Beichtstuhl. Über Religion und Psychologie*. Freiburg — Basel — Wien 1965 (Herder-Bücherei Band 227); R. Hostie, *Das Gespräch in der Seelsorge*. Salzburg 1965 (O. Müller Verlag); W. Kurth u. G. Bartning, *Psychotherapie in der Seelsorge*. München - Basel 1964 (ev., E. Reinhardt Verlag); A. Rensch, *Das seelsorgerliche Gespräch. Psychologische Hinweise zur Methode und Haltung*. Göttingen 1963 (ev., Vandenhoeck & Ruprecht); H. Schär, *Seelsorge und Psychotherapie*. Zürich-Stuttgart 1961 (ev., Rascher Verlag); *La relation pastorale individuelle*. Association catholique internationale d'études médico-psychologiques. Congrès de Louvain 28 août — 1er septembre 1966. Paris 1966 (Les éditions du Cerf).

Distanzierung an den Rand oder über den Rand hinaus zu drängen? Das ist zwar sozialpsychologisch und gruppodynamisch verständlich, aber es widerspricht ganz und gar der Mahnung des Apostels, einander die Last zu tragen. Ob sich nicht manchmal Schuld und Mitschuld die Waage halten?

Der Zuspruch der frohen Botschaft, das Gespräch von Mensch zu Mensch, die Kraft der Brüderlichkeit, all das hat seine Wirkung, aber auch seine Grenze. Wir wissen als Priester, wie bald menschliche und seelsorgliche Hilfsmöglichkeiten erschöpft sind. Oft kommt der Punkt, von dem ab nur noch die mittragende Fürbitte, die bisher alles Raten und Helfen begleitet hat, als einziger Beistand zurückbleibt, verbunden mit der Hoffnung, daß Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreiben wird.